

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg.  
Post-Zeitungsabgabe; 6. Nachtrag Nr. 6496.

Illustrierte Wochenschrift

Inzerate: Die Ggelp. Monoparalle-Beize  
1 Mk. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

## Die gelbe Katze

(Schönung von Ch. E. Heinz)



# Die gelbe Kage

Von Richard Behmer  
(Preisgekrönter Burleske)

Nichts wirkt bestimmender als das Unbestimmte. Mit dieser Augenverwendung pflegte mein Bruder Ernst mir seine Erlebnisse zu berichten. Jetzt ist er tot. Gines Zages schied er mit folgendem:

„Wenn die Frau, für die ich meine eigene Verlassen war, mit mir von ihrem Mannes sprach, kam sie mit immer lässlicher, ihrer Kränklichkeit wurde dann gelasslich, das milde Haar schien schwarzer und tiefer in die Stirn gewachsen, der Besorgnis ihrer Augen wurde steigend und der Ausdruck des schwermüthigen Mundes hilflos. Ich nannte das ihr Dienstmangelgeistes; aber es war mir unerklärlich.“

Sie beehrte den Mann; aber das konnte sie doch nicht mehr helfen. Sein Körper war ihr unerträglich geworden, sein süßlicher Blick nicht minder. Seine Klugheit fürchtete sie nicht, und seine Unmöglichkeit verachtete sie. Für Freiheit schätzte sie nicht eine zufällige Freiheit. Warum also blieb sie noch bei ihm?

Freilich hatte sie ein Kind von ihm. Aber das sollte sie nicht gerne an, trotzdem es ihr sehr arg zu lieben gelang. Mit meinem Züchtenden spielte sie lieber und sehnte sich nach einem Sohn von mir.

Auch auf sein Werk war sie nicht angewiesen; er hätte ihr das ihre nicht vorkaufalten, er war ein Ehrenmann. Daß er mich in den Wall erschließen konnte, beehrte sie ebenfalls; ich hätte ihn zu Ehren mein Leben nicht als Spiel geliebt (hier lag mein Bruder Ernst) und ihr zuliebe brauchte ich nicht, mein Dasein vor ihr weitter als das Werk der Leute.

„Ist es, was du dich vor deinem Eltern schämst?“ fragte ich sie eines Tages, während mir auf einem Ausflug war.

„Ja, vielleicht“ — sie lächelte finstlich; ihre tausend Sommerproffen schüttelte. Dann machte sie ihr Schlangengenieß; als wollte sie das Wort verächtlich, und gleich darauf lagte sie wie eine Wachstanz.

Wir gingen durch mein Lieblingsdorf, ein Städtchen aus der Zeit des großen Friedrich. Es war ein Karzerdorf. Zu Ehren wollte sie in ihre Heimat reisen; vor Frühling um Rhein war ihr das Paradies. Wenn sie davon sprach, erschien sie mir wie die leibhaftige Jungfrau Maria; ihre nachtraumigen Augen verklärten sich. Die Kostantienstapfen fanden schon ganz Aid und grün; manche machten schon die Finger breit. Die Ahornblüten glänzten goldgelb durch den blauen Abend. „Daraus macht ich mir ein Feengespinnst“, logte sie, „wenn ich mit meinem Vater durch die Berge reite.“

Ich sah sie an — „Es giebt auch böse Dorn, du!“ — und wollte sie küssen. Zwischen die schwarzen Brauen trat ein queres, zudendes Kältechen, wie immer wenn sie mich überlegen sahste. Die sippige Kage suchte mich. Ich lächelte nicht.

Blüßlich wurden ihre Pupillen lässiger groß. „Zieh, wie unheimlich!“ fürchtete sie und zeigte über die Strofe. Alle ihre Sommerproffen, selbst auf den Lippen, schienen verschwandnen. Der schnellende Mund wurde dunkler. Das war ihr Feengespinnst; das sahste, das ging an ihr kamte.

Ich ging mit ihr hinüber. Auf einem künstlichen Hügel fand ein seltsames Häuschen neben dem Zaun. Es war sehr unheimlich, ich konnte es sehen. In der besten Dämmerung sah es noch hübscher aus. Viele riefige Wäntzen streckten ihre kalten Hufe wie Leichenhaken über das hohe Dach. Die Wände waren verguldet und steifig. Ähnlich wiegte ein verkrümmter Lebensbaum sein finsternes Laub. Witten aus der Vorderwand sah sich ein rundes Türmchen vor, das an chinesische Zäune erinnerte; die Thür war verschlossen. Um die kleinen Spitzbogenfenster frohen Worten aus göttlichem Schmelzreifer; die Scheiben waren so schwarz wie die Pupillen meiner Begleiterin. Zwischen der rechten Ecke des Hauses und dem Stamm der einen Wäntze ging die gelbe Kage hin und her. „Hier müßt ich manchmal wohnen“, logte die schöne Frau. Zu diesem Augenblick kam langsam über den Hügelgraben, gerade wie der Sonne heraus, eine große gelbrote Kage und setzte sich vor die verschlossene Thür.

Das Bild bestimmte mich, so tief voll Stimmung es war. Die schwarzbraunen Augen des Viehes erinnerten mich unbestimmt an eine Hindesordenin aus einem Waldschneidertabak. Die Sonne war verschwandnen; das hell sah nun noch gelber aus, fast tief. Sie flarrte klagend herüber auf uns; mich fröstelte. Ich schloß die die Wände, sie lief weg.

Die schöne Frau war zusammengefahren und sah mich unheimlich an. „Ich liebe Hauslosen nicht“, logte ich raus. Sie nichte kaum und nahm kinngebend meinen Arm. Wir wandten uns zur Dornseite, aber der böse Eindrud verriet mich nicht. Je gefährlicher sie mit mir sprach, um so verstimmt wurde ich. Ich sah ob es um Karzerdorf. Immerfort durch unser Geistesbild hörte ich sein Trostwort von den gekreuzigten Wörtern: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein. Soll verlegen sahste ich sie zum Aufschuß, und logte lachend. „Auf Bieberwäntzen, Wäntzen!“ Sie machte ihr Jungfrauengeflücht.

Die Nacht darauf träumte mir (mein Bruder Ernst hielt nämlich Träume gleichfalls für Erlebnisse) ich sähe aus dem Fenster und schätz mir gegenüber stünde das seltsame Häuschen. In den schwarzen Scheiben flimmerte das Sternlicht. Blüßlich wurde sie blendend hell; das ganze Haus fand erleuchtet bis in den lodrigen Schornstein hinauf, Kerntes und Thürhänge klappten auf, und aus allem, was offen war, Laufen und Wäntzen, vom Dach herab und



(Illustration von E. B. Behmer)

von den Wänden, sprangen unglückliche schwarze Katzen und hoben lautlos in die vier Winde. Zuletzt kam langsam eine große gelbe aus der Thür, harte blinzend nach mir her, und verlor sich gleichfalls in die Finsternis. Dann schlüß das Haus sich ebenig lautlos und war mit einem Schlag wieder dunkel.

Der Morgen kam. Ich sah mit meiner Frau kein Kaffee; wir besprachen unsere Trennung. „Wenn du mit Bestimmtheit sagst“, logte sie mit ihrer treuen Stimme, „daß die andere für dein Glück geschlossener ist als ich, darf ich dich nicht halten“ — da ging die Frau.

Das Mädchen meldete, ein fremdes Fräulein wüßte mich zu sprechen; ich ging ins Wohnzimmer. Eine große Junge Dame trat mir entgegen; ich erzfand. Sie war ganz in gelbe Seide gekleidet, ihr schwarzes Haar bedeckte ein Strobtuch mit einem Zweig von künstlichen Ahornblüten, sie hatte alle Zähne der schönen Frau, nur nicht so faragelich, gleichsam gelber; ich fand sprachlos.

War sie's doch vielleicht? Nein! Gehen wir sie vereiret. Und jeder Tag war mich freudig. Auch eine Schwester hatte sie nicht. Die Dame lächelte finstlich; ihre tausend Sommerproffen schüttelten. „Sie kennen mich wohl nicht“, fragte sie leise; ich verneinte bekommen. „Ich bin die gelbe Kage“, logte sie schmerzlich; mich fröstelte. Dann fiel mir ein: vielleicht ist Scherz der schönen Frau — sie hatte Bekanntschaft in Bühnenkreisen. Die Dame blinzelte und zwischen ihr Brauen trat ein queres Häldchen; ich soll sie abholen“, fürchtete sie.

Aus ihren Augen sah ich schlängelnder Glanz, der mich bestrahlte. „Gleich!“ fragte ich, „Gleich!“ Ich ging.

Wir gingen flüchtig durch die Straßen hinauf zu mir der Thür stand ein Mann. „Sich führen durch schwarze Strofen, ebenig einwiegen“ — sie schien mich gar nicht zu beachten. Die Strofen wurden immer; die Käufer immer höher, die Gegend mir unbekannt. Einmal nichte sie lässlich; da sah ich eine schwarze Kage durch einen Thorweg laufen. Einmal trich sie sich ihr weites Haar mit ihren gelben Strobtuch glatt. Endlich hielt der Abend; ich folgte ihr willenslos.

Sich gingen durch einen dämperigen Hof, dann mehrere eiserne Stiegen empor, und durch viele kaltsüßige Wände. Ein großes Lagerhaus vor dem Haus; die Luft roch modrig. Vor einer nachtschwarzen Glasfront mochte sie halt und drehte auf ein Unklarheiten. Die Thür prang auf, ich fand gelendet. Eine stehende Nachtschicht sahst mir, wie von tausend Kruentendchen, entgegen.

Als ich zu mir kam, fand ich in einem Saal, der unabhöfbar lichter; vor mir, hinter mir, nach allen Seiten Spiegelwände. Und mitten durch den Saal, der Länge nach, von allen Seiten wieder spiegelt, fand eine endlose Reihe von lautlos sich drehenden schwarzgekleideten, handern und lautlos hoppelnden mausgrünen Derrern, wie nach dem Wasserdampf eines aberkünstlichen Tanzsaals. Zwischen der Damen (hieraus entnahm ich, daß mein Bruder Ernst noch immer träumte) hatte ich einen Derrern, die meisten zwei, manche auch drei; einige schienen ein Derrern zu haben, falls mich die Spiegel nicht täuschten. Alle trugen sie, so laßbar sie sich drehten, einen sonderbar hilflosen Krabbiner zur Schau, fast wie Automaten; die Mittelste hielt ein weinendes Kind im Arm.

Kammer wenn ich eine der Damen dem einen ihrer Derrern etwas tiefer blüßte, that der eine besonders hohen Kopfs, so daß die mausgrünen Frachtsche, daß sonst bis auf den Boden schlappten, die Luft durchschlugen. Dann warfen ihm die andern Derrern, zumal die dicken, weinende Wäntze zu; aber die Dame lächelte finstlich, dann wurden selbst die dicken wieder blüßig.

Wir gingen an, spüßlich zu werden, ich sah mich auf nach meiner gelben Führerin. Ein Schauer beßlich mich; alle ihre Sommerproffen waren verschwandnen. Die Pupillen herenloß groß, fand sie wie die Härtin dieses Tanzsaals und schüttelte die dachdahlenden Locken. Ihre Haar war aufgesaugen, der Strobtuch lag am Boden. Zur Wechten hatte sie den künstlichen Ahornblüten-zweig an ihrem Kopf. Ich sah sie wie ein Derrern. Das Gesicht war dunkelbraun, die schwermüthige Nase schien eingekoben. Sie nichte mir zu.

Zu diesem Augenblick prang hinter ihr die Spiegelglüh von neuem auf, und stumm herein, in mausgrüner Frod, die Schöpfung zwischen den Fingerripen, gerade auf mich los, kam der Gatte der schönen Frau gehorft. Ich wollte laut ins Licht hinhöhlen, da sah ich in der Spiegelglüh, die langsam wieder ansetzt, entsetzt mich selbst in mausgrüner Frod, und spüßlich kam ich auch mit an zu hopen.

Ich rings versetzt mich stillhören, ich merke der schönen Frau die erstellten Wäntze zu herentzen — je tiefer sie mir in die Augen blüßte, um so höher hopte ich.

Ich suchte dem Gatten näher zu kommen, ich will ihm zwingen mich festzuhalten; er nicht mich löstlich an und hopt. Ich will ihm beweisen — ich hopte. Ich will ihm zeigen — er hopt. Ich will ihm ermden — wir hopen.

Ich will der schönen Frau zu Häßen sitzen, ich will sie bei schwarzen gnädig zu sein, ich kann nicht; ihre braune Haut wird blüßlich gelb, ihr Haar scheint mähnenloß gekleidet und tiefer in die Stirn gewachsen, ihr Bild wird steigend, der Ausdruck des sippigen Mundes hilflos; sie hat ihr Dienstmangelgeistes.

Ich schreie schmerzhaft auf — ich bin noch. Neben mir am Welt fand meine Frau mit unsern Züchtenden und trich mir durchs Panz, „Wäter“, logte die Kleine, „du bist so fürchtbar fottig ausgehen.“ Ich küßte beiden die Hände...

Zeit dießem Morgen (so sahst mein Bruder Ernst sein seltsames Schreiben) war mir die gelbe Kage nicht gefährlich. Ich hatte alku bis das liebsten Gesicht erkannt. Nichts wirkt bestimmender als das Unbestimmte.



## Es war ein Mädel . . .

Es war ein Mädel, ein blondes Ding,  
Das kannte, wie der Schmetterling,  
Der Sonnenschein und Blüten.  
Es war ein Herr aus fremdem Land,  
Der bräute ihr die Gang die Hand,  
Daß ihre Lippen glühten.

Und als die Stimme des Frühlings sang,  
Und liberal die Noth sprang  
Im mornen Wellensinn,  
Da schlich sie zu ihm ins Garteneos,  
Er wiegte sie auf seinem Schoß  
Und spielte mit ihren Flechten.

„Sag, Egel! liebst du den Rosenbusch?  
Du bist du, wie die Gule ruff!  
Dort schwebt sie über der Haide.“  
„Kommt, laß die Haide, die liegt grau —  
Und über Jahr die ich beim Krumm,  
Dann geh ich in grüner Seide!“

Schmüß hing das Lamb am Nachmittag,  
Die weiße, weiße Sonne lag  
Still auf dem Diansfigen!  
Die Lächler wackelte das Gesicht,  
Der Vater stampfte: „Ja will ich nicht  
Und laß es ihn morgen weihen!“ . . .

Die Bahnglocke schlug: „Den Koffer geschwind!  
„Nun kommen herein, ich hab, mein Kind,  
Nad abt die in grüner Seide!“  
Die Scheiben klirren. Sie war hinaus  
Zoch einen Blick auf Zuch und Hans  
Und auf die weiße Haide.

Es rollte der Zug in die fernde Welt.  
Es rollte die Zeit, und es rollte das Geld.  
Stumpf lag sie an der Wiege.  
Der Nachtmund schwanke im Kamin,  
Sie fuhr empur zur Kühe hin  
Und hörte har zur Stiege . . .

„Um tiefenden Schute die Spaten schreien,  
Sie liebt her, sie liebt hin  
Und überstemm Ende  
Dum schliefst sie bei Katernschin,  
Die Winkelfassen aus ein,  
Umflurt von grüner Seide.“

Emmal von Hobann

## Euerl

Von Otto Fackenberg

Eigentlich hieß sie Anna. Ihrer Mutter brach eines Tages die kaum Zehn-jährige Hand den wegen ihrer Pervertität unter den Schleggen berüchtigten Walter Schwarzhaupt und bot sie ihm als Modell an. Sie stand ihm als Eva zu seinem Paradiesbild, und los mit einem Schlag berüchtigt machte. Damit war ihr Ruf als schönstes jugendliches Attribut begründet. Man sah sich förmlich um sie, besonders die jüngeren Mäler. Aus einem Atelier wanderte sie in das andere und es gab Abende, an denen sie ihrer Mutter eine ganze Hand voll Theater mit nach Hause brachte. Unter den Künstlern hieß sie nicht anders als Euerl. Wenige nur kannten ihren wahren Namen.

Frans Overhart, der vor Jahren die Akademie verlassen und sich ein bescheidenes Heines Atelier eingerichtet hatte, traf sie eines Tages bei einem Freunde, mo sie „Kemp“ hieß. Da Hans sich von seiner antirentigen Verlässlichkeit erholen zu müssen glaubte, verbrachte er seine Nachmittage genöblich auf dem Doman seines Freundes in süßen Nächtschlun. Euerl hatte ihn zum ersten Augenblick an interessiert. Eine stillbeträumte Schermerz sprach aus diesen blauen Jügen und in den großen, dunkeln Augen schimmerte ein müder Glanz von Wehm und Traurigkeit. Die ganze Gestalt amete jene hingebende Weisheit, wie sie nur selten, unglückgelehrten Frauen eigen ist.

Hatten die drei es sich noch besender Eizung bei Tee und Gigaretten bequem gemacht, so legte sie in ihrem Benehmen und Sprechen eine natürlich-fürliche Bescheidenheit an den Tag, die zuweilen an Schüchternheit grenzte. Wenn sie mit Hans sprach, so blühte sie ihm dabei voll in die Augen und es schien ihm manchmal, als würden ihre Augen kann gerad und leuchtend, gleich als ob in ihren dunkeln Tiefen etwas Unbekanntes, Geheimnisvolles verborgen liege. Einmal sah er unversehrt zu ihr hinüber. Da lenkte sie verlegen den Blick, als sei sie auf einem Luchret ertappt worden, und ein seines Nod stieg langsam in den blauen Zentamen auf. Hans liebte die frühen Blondinen mit den lockerten Strumpfhänschen. Alles Sentimentale und Schmerzwidige widerstand seiner gefunden, fröhlichen Natur. Aber auf sein feinstilliches Gemühen löste dieser Malacord weichen Sieberes einen seltsamen Hauber aus. Und da man ihm überdies Hinberbränge von den Neuen ihres Körpers erzählt hatte, so konnte er kaum die Zeit erwarten, da auch er diese Weise auf die Heimann kommen würde. — Endlich war das Partrair vollendet. Morgen vormittag wolle sie zu ihm kommen, versprach sie.

Während er verarbeiteten Zeit trat sie in sein Atelier. Sie war, wie gewöhnlich, schwarz gestreift, ganz einfach, fast ärmlich. Unter dem breitrandigen schwarzen Hut hervor wellten sich die mattrauben Haare über die feinen Schläfen und waren tief im Nacken zu einem schweren Knoten zusammengelastet. Ihr Gesicht zeigte ihm heute noch bleicher, ihr Wehen noch härterwärtiger als sonst.

„So, Euerl, nun wollen wir aber sicut an die Arbeit gehen.“ ermunterte er sie, als sie Hut und Jacket abgelegt hatte und in verlegener Unsicherheit vor ihm stand. Dann ließ er sie allein. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß

er diesen Mädchen mit größerer Rücksicht begangen müße, als man dies sonst bei Weibchen zu thun pflegt. Als er nach einiger Zeit ins Atelier zurückkam, fand er sie zu seiner Verwunderung noch völlig angeleitet. Sie stand am Fenster und stützte wie in Gedanken verloren hinaus in den hellblauen Vorfrühlingstag. Sein Kommen schien sie gar nicht zu bemerken.

„Ja, was soll denn das heißen, Kind, — warum ziehst du dich denn nicht aus?“ fragte er ungeduldig. Beim Klang seiner Stimme hatte sie sich erschrocken umgewandt. Ein ängstlicher Blick aus ihren dunkeln Augen irrte zu ihm herüber.

„Wollen's — dann — — — Alt malen?“ Aus den leise hervorgeraumten Worten zitterte eine gewisse Erregung, als hätte man etwas Furchtbares, Unerhörtes von ihr gefordert.

„Ja, was zum Teufel denn sonst?“ fuhr er ärgerlich heraus. „Also bezie dich gleich!“

Damit ging er wieder ins Nebenzimmer. „Verdamnte Komödie.“ brummete er vor sich hin. Wie sollte er dies Benehmen anders deuten? Bei einem Weibe, das seine Rücksicht schon den Willen unangefährlicher Männer preisgegeben hat, kann doch von Schamgefühl keine Rede mehr sein. Wackerlich!

Er drehte sich ärgerlich eine Cigarette, zündete sie an und trat dann wieder in das Atelier. Sie hatte die Taille ausgezogen und stand im Korsett mit nackten Armen und entblößtem Hals. Als er eintrat, überlegte eine süße Blöße ihr Gesicht. Wie einem schmeitlen, schwan Blick sah sie zu ihm auf, als fände sie, für ihren Ungehorsam gestraft zu werden.

Er füllte, wie der Born in ihm aufstieg.  
„Donnerwetter, woid's denn jetzt bald.“ fuhr er sie an, „die Schaulpielerci hab' ich jetzt fertig.“ Und in einem Anflug von Egidismus fügte er halb spöttlich hinzu: „Du wartest wohl darauf, daß ich dir helfe.“

„Eine glühende heiße Blumelle stößt ihn in ihm empur. Er ging ein paar Schritte aus das Mädchen zu . . .

Da schlug sie zum erstenmal die Augen groß und voll zu ihm auf und ein Blick brach daraus hervor, so angestört scheinend, so voll hitzig-flammender Verzweiflung, daß Hans sich plötzlich von einem unansprechlichen Mitleid für das arme Geschick ergriffen fühlte. Er kam hin vor, als sei er eben im Begriff gewesen, ein gemeines Verbrechen zu begehen. Er trat dicht an sie heran und nahm faust ihre Hände in die seinen. „Sag, Euerl, was ist dir denn?“ fragte er teilnehmend.

Und als habe er mit diesen Worten plötzlich einen wilden Sturm von Empfindungen in ihr entfesselt, schlang sie die nackte Arme um seinen Hals und während sie das glühende Gesicht fest gegen seine Schulter presste, durchstürrte ein herzzerreißendes Schluchzen ihren jungen Körper.

Er ließ sie ruhig gewähren. „Weiß freilichste er ihr über das schwere dranne Paar.“

„Er hatte das Bedauern's, ihr Trost zuzusprechen. Aber was sollte er ihr sagen? Das alles erlitten ihm so zu verheißend, so völlig unbegreiflich, Unfasslich berührte sie sich und wie mit einem gewissen Entschluß ließ sie ihn endlich los.

„Seins net böß, Herr Overhart.“ war sie, indem sie sich das verweinte Gesicht mit dem Taschentuch trocknete. Und dann, in dem Tone, mit dem ein Schulfund den Lehrer um eine Erlaubnis bittet, legte sie hinzu: „I möcht Sie schon bitten, Herr Overhart, wann's mit jezt gehn sollten wollen.“ — Sehen's, i kann heut, — i kann Ihnen heut net helfen.“

Er drang in sie, möge sie denn habe, ob er ihr nicht helfen konnte. Aber sie schüttelte nur den Kopf; es war nichts aus ihr herauszubringen. So ließ er sie denn gehen. — — — Am andern Tag erhielt er folgenden Brief:

Lieber Herr Overhart!

Ich bitz Ihnen jeins mit nicht böß weit ich gefahren so schiedet gegen Sie wahr, was nur davon kam daß ich noch nie in meinem Leben einen Mensch so furchtbar Lieb gehabt hab als wie Ihnen und da ist es bald auf ein Mal so über mich komme ich weiß selber nicht wie. Und ich möcht Ihnen noch recht schon bitten freitend's mit nicht daß ich soll bei Ihnen Akt schein weil ich das nicht kann und weil mich mit Mutter jontt zwingt bei Ihnen Akt zu schein; lieber geh ich ins Wasser.

Anna.

## Lied eines alten Journalisten an seinen Sohn

(Frei nach Friedrich Leopold Graf zu Stolberg)



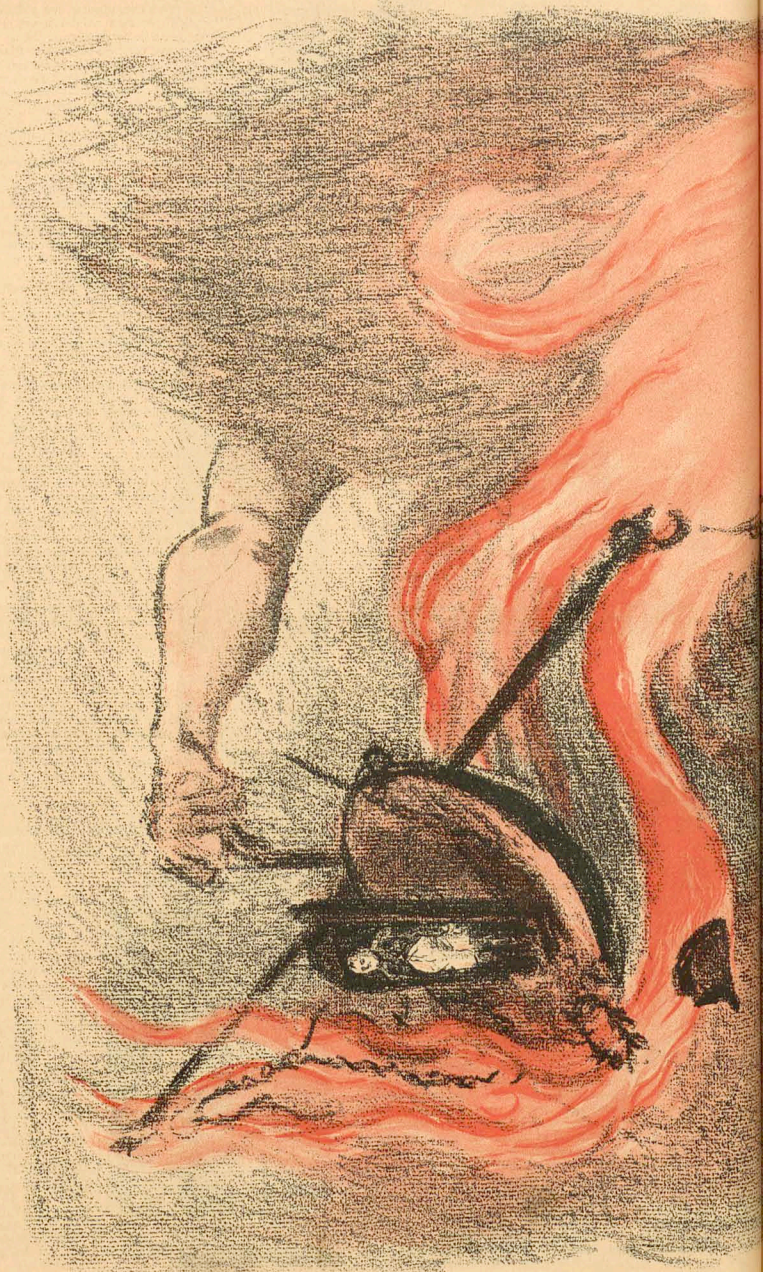
Sohn, da hast du meine	Hier mit diesem flass'gen
Scheer!	Leim
Meiner Hand wird sie zu	Klebt' ich auf so manchen
Rein	Rein
Dieser Sessel, edler Stross	Und der Leser hatgedacht,
Sich in Kampf dem Treues	Dass ich selber ihn ge-
Ross!	macht.
Diese Feder sei dein	Den Papierkorb, hoch
Schwert!	und breit,
Hat sich oft im Streit be-	Halte immerdar bereit,
wehrt,	Alles wirf in seinen
Und in mancher heißen	Schlund —
Meine Gegner stamm ge-	Sur nicht deinen eiq-
macht.	nen Schund!
Nimm dies alte Tintenfass!	Sie nicht immer gleich
Hab' mit seinem dunkeln	gesinnt,
Nass	Häng' den Mantel nach
Jeden tüchtig ange-	dem Wind!
schwarz-	Denn die Taktik des Ge-
Der sich meine Gunst	heischt bald Schwenkung
verschert,	links, bald rechts
Diese Stiffe, blau und rot,	Schimpfe stets mit voller
Wie'n der Manuscript	Kraft,
Tod,	Scheue nimmer Festungs-
Denn ich strich aus Un-	haft!
verstand	Wenn du schämst recht
Meist das Beste, das ich	übtlichst,
fand.	Freut dein alter Vater sich

Mikado

# Moskau 1812

Von

Max Steuerg





Verlag v. d. B. d. B. d. B.

Gewogen und zu leicht befunden

# Der greise Freier

Von  
Frank Wehrhahn

(Fortsetzung aus Nr. 15)

Im darauffolgenden Sommer kam Rudolf Eiserer nach Lenzburg. Das war wirklich, wie wenn der Himmel zwei Menschen zu einander geführt hätte, die jedes extra nur für das andere geboren und herangewachsen waren und die sonst vielleicht die halbe Welt hätten abfinden können, ohne zu finden, was für sie das Mächtige war. Sie war ihm zuerst in der Vorstadt begegnet, als sie zum Baden ging. Aber gleich war es ihr auch aufgegangen wie ein Wortlicht. Sie hatte kaum einen Schritt weiter gemacht. Sie ergrübelte es mir, als wie am Abend allein waren. Im ganzen Körper hätte sie gefühlt wie ihr das Blut hinauf und hinunter riefelte. Als sie zum Abendroth kam, hatte sie sich nur über das Wasser im Bad beklagt; es sei so lau und trocken gewesen. Dabei war es eifrig.

Es wurde ihr wunderbar schwer, sich nichts merken zu lassen. Aber ihm war es mit ihr nicht begeben. Am nächsten Mittag kam er schon und kaufte Cigarren. Klara und ich standen oben am Fenster. Es war ein wahrer Versuch. Seine Brust war so voll und gewollt, man hätte mit einem Steinmagen darüber saßen können. Die Knie drückte er durch. Wir hörten seinen Schritt drüben von Mathias zurückfallen. Schmirrbrot hatte er noch nicht, er war erst dreißigwanzig Jahr alt. Um 10 besser hat man den breiten vollen Mund, nicht viel Lippen, aber Ausbund darin. Als er durch das untere Thor ging, hielt er sich unwillkürlich von hinten nur es, als sähe man seine Arme durch die Gasetasterei durch. Den Fuß er hüten auf dem Kopf; das war das einzig Mächtige an ihm. Darunter glänzte sein weißes Haar. Sein Kopf war gedrunen, aber elegant und bewacht. Er trug ihn nicht rauh zur Erde wie ein Zitter, sondern hoch und stolz wie ein König. Er hatte eben seine Militärkürsch gemacht, ich glaube, die Offizierskürsch. Er war bei der Artillerie und nun war er als Kommissar in der Eisenbahn neben dem unteren Thor eingetreten. Ich habe vor bangen Enttäuschen, als ich Klara so völlig vergessenen und schmerztem neben mir stehen sah. Ich war noch durchs das Kind, aber ich darf noch sagen, als sie sich vierzehn Tage darauf heimlich verlobten, da habe ich mich gewiß mindestens ebenso sehr darüber freut, wie sie selber.

Sie trafen sich am Posthäupter, er schrieb eine Postkarte, sie wollte auch eine schreiben, er gab ihr die Feder, dann hatten sie sich verlobt. Geredet hatten sie kaum etwas. Er hatte sich über die Lippen gebissen und ihr in ihre Zee gemunter gehen, sie hatte es ebenso mit ihm gemacht, wogentlich noch leidenschaftlicher, und dann war alles im Klaren und abgemacht, so seit wie der Himmel über der Erde gebaut ist. Sie kam nach Hause, mielte am Sofa nieder, heulte und schrie vor Wonne und schlug mit den Fingern auf die Dielen.

Offentlich verlobten konnten sie sich noch nicht. Es ging nicht, weil er erbt Kommissar war. Aber er hatte Aussicht, sich als Konstabler in der Eisenbahn zu betheiligen. Sein Vater war ein sehr reichlicher Müller und Klara bekam ja auch Geld mit. Aber sie mußten wenigstens noch ein Jahr warten. Und nun gingen wir eben Abend, wenn die Eisenbahn geschlossen wurde, zusammen hinaus in den Wald, Klara und ich, nach dem Nömerstein. Sie mußte mich mitnehmen, weil ihr sonst andere Mädchen nachgesehen wären, um zu sehen, wofern sie ging. Und da lästete sie sich dann oft eine Stunde lang, bis zum Abendessen. Ich sah immer nebenan. Klara hatte mir befohlen, sie nie einen Augenblick mit ihm allein zu lassen, und ich glaube, er war ihr unchristlich dankbar, bester Beweismittel verstand er sie. Sie wollten sich ihr Lebensglück unglücklich beschreiben. Aber für mich war es keine Kleinigkeit. Abend für Abend mit angucken, sie sie beide vor in Gesicht wachen und zu zittern begannen und kein Wort sprachen eine ganze Stunde lang, und

nicht satt werden konnten und dabei so ernst und unheimlich ansahen wie die Wollen, aus denen der Berg durch den Himmel fährt. Rudolf, wenn er sich einmal unwohlte, sah immer freundlich zu mir herüber. Ich hatte mein deutsches Lebewohl mitgenommen, aber manchmal schwirrten mir die Gelenke und die Buchstaben durcheinander. Wenn ich dann zu Klara auf sah, trodnete sie sich die Zähnen aus dem Mund. Oh, wenn wir heimgingen, hatte ich tiefes Mitleid mit ihr, aber ich war so anständig, ich wagte nichts zu sagen. So ging es ein volles Jahr, bei Sonnenchein, bei Regen und im Schnee. Im Winter froh ich einmal auf der Baar an, so daß mein Kopf zerbrach, als ich aufstand, während über den beiden der Neiß von den Zweigen thaut.

Als der nächste Sommer zu Ende ging, im September ungesund, reiste Rudolf dann auf einen Tag nach Hause und machte alles mit seinem Vater ab. In sechs Monaten wollte ihm sein Vater das Geld geben, daß er als Teilhaber ins Geschäft treten konnte. Das wäre also im Februar gewesen. Dann hätte er Klara heiraten und eine Weile mit ihr nach Italien machen. Sofort wurden Karten verschickt, ganz langsam gelaufen und Klara fand ein wenig Irrerung dabei. Es erschien ihr das alles so lächerlich, daß sie manchmal eben so fröhlich und munter wurde, wie es andere Mädchen in der Brautzeit sind. Aber nun kam der erste Abend zu uns ins Haus. Rudolf sah im Bierhaus und ich machte meine Schulaufgaben. Sie gaben sich alle Mühe, nicht mehr zu aufgeregt zu sein. Aber das Klaffen wurde sie hinaus, es war doch nicht mehr das gleiche wie zu Anfang; sie waren geistlicher geworden und die Hochzeit rühte mit jedem Tag näher. Sie verschlangen sich nur schon gegenseitig mit den Augen. Ich sehe sie noch einander hinum gegenüberstehen, sie in Rosa und er auf dem Zaubert ohne Kette, aufrecht, regungslos, wie auf Kothlen. Manchmal sah ich von meinem Platz aus unter den Tisch, weil ich erit gar nicht daran glauben konnte, daß das Wetter so ruhig geworden, aber auch da war nichts. Ich erzähle, um ihnen die Zeit zu vertreiben, von dem, was ich gerade las, bis ich merkte, daß mir niemand zuhörte. Da schwieg ich auch und schrieb an meinen Aufsat. Es war totensill. Man hörte nur die Lampe und meine Feder und das Atmen.

Am ersten Dezember bekam Klara einen lurchtlichen Anfall. Es war gleich nach Tisch. Die Sinne vergingen ihr, ihr Gesicht und ihre Hände wurden blau wie mit Tinte übergoßen, vom Arme merkte man nichts mehr und ihr Herz klopfte so, daß man es, trotzdem sie so hart war, durch das Kleid durchschauen konnte. Der ganze Vormittag hatte sie geisterrt, an ihrem Kopfgeizte werde Arzt ausbreiten, weil Rudolf dann hätte mit der Artillerie reiten müssen. Ich kniete ihr die Taille auf und öffnete ihr das Korsett, aber es half nichts. Als der Doktor kam hatten wir sie schon zu Bett gebracht. Er sagte, sie habe einen schweren Herzfehler. Er gab ihr etwas, daß sie wieder zu sich kam. Ihr erstes Wort war, als sie die Augen öffnete: „Leonie, o Leonie, ich will sie sterben!“

Am Abend kam der Doktor wieder. Rudolf und ich standen an ihrem Bett. Er wusch, daß Klara und Rudolf verlobt waren. Als er fortging, sagte er mir, unter seinen Umständen dürte ich Rudolf wieder zu ihr hinausschicken. Es regte sie zu sehr auf, er habe es gelehrt. Der ganze Anfall rührte überhaupt nur von der entsetzlichen Aufregung her, in der sie sich befand. Wenn ich ihn nochmal vor ihr Bett lasse, so konnte es ihr Tod sein. Daselbe sagte er dem Vater unter dem Vaden. Ich wurde beauftragt, es Rudolf mitzutheilen. Natürlich ging ich am andern Tag nicht zur Schule.

Die alte Aisbeth war fort, seit Klara aus der Pension zurückgekommen und in der Werkstatt mitarbeiten konnte. Zweiden hatte ich das Wort, in dem die Aisbeth geschlafen seit Winter tot war. In der ersten Nacht stand ich jede Stunde auf und legte Klara frisch mit Wasser schlage auf ihr Herz. Am andern Tag, als es mich besser werden wollte, nahmgen mir eine Krankenpflegerin an, die den Tag über dastand und auch in der Werkstatt mitarbeitete. Rudolf war wie in Stein verandelt, als ich ihm sagte, daß er nicht zu ihr dürte. Er entgegnete keine Silbe. Mir war, als hätte er mich gar nicht verstanden. Früh am Morgen, am Mittag und am Abend kam er dann in den Laden und fragte, wie es ginge. Es ging nicht gut. Klara hatte die ganze Nacht hinüber Atemnot und schließ keine Minute. Immer erst am Vormittag kam ihre der Schummer für ein paar Stunden. Schmerzen hatte sie, aber sobald sie das Bett verließ, wurde ihr schwindlich. Dabei sah sie nicht anders aus, als gewöhnlich, eher noch besser. Ihre großen, leuchtenden Augen glänzten so feurig und ihre Züge hatten etwas so Unerwartetes; eigentlich war sie herrlich anzugucken. Natürlich sprang sie immer von ihm. Sie hat mich unter Thränen, ihn doch herauszuholen. Ich sagte ihr, es ginge nicht; bald würde sie besser werden und dann könnten sie ja gleich heiraten. Aber sie sah hinauf an dem weißen Wandauf, als würde sie ganz genau, daß es nicht sein würde. Dabei hörten wir Rudolf's Schritt von der Straße herüber. Jede Nacht sah ich, zwölf Uhr ging er ums Haus herum. Ich schlüfte, wie wenn mir etwas die Seele zuckerte. Am liebsten wäre ich an Bett niedergelassen und hätte selber mit meiner Schwester gewacht. Aber ich sagte mir, du darfst die nichts merken lassen, damit sie nicht gänzlich den Mut verliert; und mirate es hinunter.

In der folgenden Nacht hatte ich im Traum eine Unterredung mit Rudolf. Ich sah ihn vor mir auf den Knien liegen, die Hände zu mir erhoben, in denen er sich untergeleht, ein Messer hielt, mit dem er mich umbringen wollte. Ich sagte nur: immer: „Nein, nein, nein, nein,“ und freute mich doch, ihn zu tödlen zu können. Am nächsten Tag nach voll dem Blut. Ich erwaute darüber und hörte Klara mit sich selber sprechen: „Barmherziger Gott, erarme dich mein,“ stammelte sie. „Erarme dich mein,“ „Weint habe ich das verdient.“ O Rudolf, Rudolf!

Ich stand auf und gab ihr ein Pulver. Dann stellte ich mich im Nachtsend an den Ofen und ließ mich mir, um sie zu beruhigen, alles mögliche von ihr über ihn erzählen, was er ihr aus seinem Militärdienst und der Offizierskürsch erzählt hatte.

Am nächsten Morgen hatten wir zurecht Rosenkranz. Die Zugaben hatte ich gemacht, aber als ich vorn an der Tafel reihen sollte, da mußte ich nicht einmal, wieder unglücklich vierzig ist. Die anderen Mädchen fragten mich in der Freierzeit, was mit mir war. Ich konnte nicht antworten. Ich sah sie im Springel aus Schulhaus herumlaufen, wie wenn es Herbstferien gewesen wären, und mußte immer an Rudolf und Klara denken. Wie Marie Hemmann, meiner Freundin, ging ich Arm in Arm nach Hause. Sie war tolltoll genug, mich nicht zu fragen, warum ich kein Wort sprach, und als wir Rudolf vor unserem Haus trafen, ließ sie mich gleich mit ihm allein.

Es war, wie wenn man an einen Eichbaum die Art angelegt hat, so zitterte er auch ein Vor mir stand. Er griff sich an die Brust und sagte, da hüßte er es, wie das Mädchen da oben leben müsse, und wenn ihr etwas den Tod bringen könne, so sei es die Verordnung, die der Doktor getroffen. Er möchte den Unmenschen totschlagen für seine mörderische Bösartigkeit. Ich sagte, er solle es dem Doktor selber sagen; ich verstände ihn wohl, aber ich konnte ihm ja doch nicht helfen. Da nahm er meine Hand und in die feimige und presste sie, daß es mir weh that, und mit der anderen streichelte er mir die Haare. „Nein,“ sagte er, „du kannst mich nicht vertrieben, du bist ja noch Schulmädchen. Aber helfen kannst du mir. Dein Vater geht ja doch jeden Abend ins Bierhaus, dann bist du mit Klara allein und dann ...“

„O Gott,“ sagte ich, „ich kann nicht. Ich kann nicht“ und rief mich los von ihm und lief ins Haus. Ich konnte nicht zu Klara hinauf. Ich sah in der Küche und weinte und weinte, bis die Suppe auf dem Tische stand.

(Schluß folgt in Nr. 17)



# Standesborurteil

Gezeichnung von J. B. Engel



Erster Musikant: „Du, warum raufst denn der Martl net mit?“

Zweiter Musikant: „Ja, woast, der darf nimmer, seitdem er Reserveleutnant ist.“